

## Laudatio von Iris Meier anlässlich der Verleihung der Literaturpreise des Kantons Bern

Der Aufbau von Beat Sterchis Buch mit dem Titel „Aber gibt es keines“ ist eine Kreuzung aus einem Wochenkalender und einem Fondue.

Es besteht genau aus 52 Doppelseiten und ist moitié-moitié. Zur einen Hälfte besteht es aus kurzen Gedichten über eine Rose über Politik bis zum Hochdruckgebiet. Zur andern Hälfte aus Wortbildern im Sinne der konkreten Poesie.

Auf den 104 Seiten sind es gerade mal 14 Texte, die nicht mit dem Prinzip der Wiederholung arbeiten. Sterchi ist ein Meister/Passionierter der Wiederholung. Bei den Gedichten liefert sie diesen Rhythmus, bei den Sprachbildern generiert sie Muster.

Es sind teils Wortteile, teils Wörter, manchmal ganze Sätze, die sich wiederholen.

Oft liegt im letzten Satz eine Variation. Und in dieser Variation liegt dann die Pointe.

Und manchmal liegt die Pointe gerade darin, dass es eben gar keine Variation gibt.

Mit Sterchis Wiederholungen kann es einem ergehen wie in einer Zen-Meditation. Man braucht etwas Atem, um zur Erleuchtung zu gelangen. Oder, für die Jogger unter Ihnen: Das *Runners High* stellt sich erst nach einer längeren Abfolge der immer gleichen Schritte ein. Lohnen tut es sich immer.

Eine Stärke Sterchis liegt gerade darin, dass er die Redundanz nicht scheut, sondern gestaltet. Nicht umsonst nämlich ist er dafür bekannt, den *Menschen auf den Mund* zu schauen. Und die Welt der Konversation, sei es über die Berge, das Meer oder ein Fondue, wäre ohne die Wiederholung in der Bredouille.

Denn die Dinge, die wir über ein Phänomen sagen können, sind beschränkt. Und doch möchten wir ja reden. Kaum einer kann dieses Dilemma so kunstvoll zu Literatur verschmelzen wie Beat Sterchi.

Kaum einer hat diese Funktion von Sprache, die der Literaturwissenschaftler Roman Jakobson als jene beschreibt,

deren Aufgabe es ist, den Kanal offen zu behalten, so witzig und treffend zum Ausdruck gebracht wie Sterchi.

Dank seinem präzisen Spiel mit Alltagsphrasen gelingt es ihm, dass sich uns die alte Frage, *ob Literatur eine Nachahmung unseres Lebens ist oder unser Leben eine Nachahmung der Literatur* ganz neu stellt.

Viel mehr als eine Nachahmung der konkreten Poesie etwa eines Eugen Gomringers sind die 52 typographischen Kunstwerke, die auf der rechten Seite des Bandes zu finden sind.

Für sich betrachtet sind die Wortbilder teils einschlägig, teils berührend, teils witzig- immer sind sie schön. Zusammen mit den Gedichten zu ihrer linken eröffnen sie einen Raum zu einer verspielten Reflektion. So ist denn nicht bloss die Anspielung auf Theodor Adornos (Es gibt nichts Richtiges in Flaschen) die diesem Buch auch einen philosophischen Touch verleihen.